

Vorwort

Shukrullo Yusupov hat, anders als viele seiner Schriftstellerkollegen, nicht „den Archipel Gulag“ beschrieben, eigentlich auch nicht „die ohne Leichentuch Begrabenen“, sondern was er beschreibt, ist „Shukrullo in der Verfolgung“. Das Buch ist eine sehr persönliche Erzählung und zeichnet die seelische Verfasstheit eines Verfolgten nach, von der anfänglichen Zuversicht, alles handle sich um einen Irrtum und werde sich schnell aufklären, über die Verzweiflung des zu Unrecht Abgeurteilten bis zur nackten Angst vor einem brutalen Tod im Gulag. Der Titel des Buchs verweist deutlich genug auf eine von Shukrullos großen Ängsten: die Vorstellung von einem unwürdigen Ende in der Fremde. Zugleich ist das Buch eine Erzählung über die Liebe in vielen Erscheinungsformen – von der abgewiesenen, zurückgestoßenen Liebe des Dichters zu seinem Heimatland bis zu der verzweifelten Hoffnung auf die Treue der geliebten Gattin, und immer wieder über die Liebe zur Poesie. Es ist ein Buch über die Suche nach Recht und Gerechtigkeit, geschrieben aus dem abgeklärten, in der Erfahrung helllichtig gewordenen Bewusstsein, wie eitel diese Suche sein kann, und doch kaum je ironisch und gewiss nie zynisch. Indem Shukrullo in der Struktur seiner Erzählung Erleben, Erinnern und Erwartung stets ineinander verschränkt, enthebt er ihre Grundgedanken über Gerechtigkeit und Tyrannei, menschliche Schwäche und Größe und über die Angst der Zeitlichkeit – was vorgestern passiert war, geschieht heute wieder und könnte morgen erneut wiederkehren.

Shukrullo wollte primär ein Buch schreiben zur Mahnung für die junge Generation der Endzeit der Sowjetunion, als die Aussicht auf nationale Unabhängigkeit Träume von einer besseren Zukunft weckte, und es war gut, dass er mit der Veröffentlichung nicht wartete. Gleich nach seinem Erscheinen – erstmals 1990 vorab in der Jugendzeitschrift *Yoshlik* abgedruckt – war das Buch 1991 (erschieden im Verlag Mehnat) ein Bestseller in Uzbekistan, und nicht nur Shukrullos Zielgruppe der jungen Erwachsenen hat es gelesen. Es wurde ins Türkische und Russische übersetzt und erlebte 1995 eine zweite uzbekische Auflage. Die deutsche Übersetzung liegt seit 1999 bereit, doch erst jetzt fand sich in der Reihe *Erinnerungen an Zentralasien* ein geeigneter Publikationsort. Das Thema ist keinesfalls mittlerweile überholt: der Nährboden für Verfolgung mit einer politikbezogenen Argumentation – individuelle Niedrigkeit und systemhafte Tyrannei – ist in Zentralasien so fruchtbar wie immer, wenn auch die Methoden heute andere sind als in der späten Stalin-Zeit, und Individuen gedeihen oder verdorren darauf heute genau so

wie damals. Dass Shukrullo die „große Geschichte“ am Erleben des Einzelnen aufrollt, trivialisiert sie nicht, sondern macht sie in der Lektüre begreifbar und schärft den Blick dafür, wie sich auch in der Gegenwart das große Ganze aus vielen Einzelschicksalen konstituiert.

Innerhalb der postsowjetischen Lager-Literatur und weitgehend auch innerhalb der wissenschaftlich begründeten Aufarbeitung von Erinnerungen an die Sowjetzeit hebt sich Shukrullos Werk schon dadurch von den meisten anderen ab, dass es den Blick „von der Peripherie“ wiedergibt. Hier schreibt nicht ein Intellektueller aus Moskau oder Leningrad, und im Zentrum des Interesses steht nicht ein Angehöriger des Mehrheitsvolks der Sowjetunion. Vielmehr lesen wir eine Stimme aus Mittelasien – oder genauer gesagt lesen wir eine männliche und ergänzend dazu noch eine weibliche Stimme aus einem der sowjetischen Randvölker, deren Intellektuelle in der früh-sowjetischen Zeit so intensiv bemüht waren, alles richtig zu machen und zum zentralrußländischen Mainstream aufzuschließen, und unter denen die „Volksfeind“-Verfolgung ganz besonders wütete. Bei allem verbindenden Gemein-Sowjetischen dürfen wir doch auch annehmen, dass Menschen mit einem Glaubens- und Lebenshintergrund in einer muslimischen, gerade erst über die Schwelle der Moderne stürzenden, spätkolonialen Gesellschaft die Verfolgung, auch wenn sie dem bekannten allgemeinsowjetischen Muster folgte, anders erlebt haben als ihre Schicksalsgenossen und –genossinnen aus einem jüdisch und christlich säkularisierten osteuropäischen kulturellen Kontext. Insofern lohnt die Lektüre von Shukrullos Erinnerungen nicht nur um ihrer selbst willen, sondern wird dazu beitragen, dass im europäisch dominierten Sowjetunion-Bild etwas mehr Gleichgewicht einkehrt.

Shukrullos und Munavvarxonims Erinnerungen nach dem Originaltext *Kafansiz ko'milganlar* (1991) sind in dieser Ausgabe anhand von später entstandenen Texten ergänzt und kommentiert worden. Der eigentliche Text entstand zwischen Oktober 1989 und Juli 1990 während eines Schaffensurlaubs des Paares in Karlsbad – nach Aussage von Shukrullo am Stück und ohne langes Überarbeiten, weil er *Angst hatte, den Zeitpunkt zu verpassen, zu dem das Buch veröffentlicht werden konnte*. 1999 gewährte das Ehepaar der Herausgeberin ein sehr ausführliches Interview, das danach noch durch zahlreiche Gespräche zu zweit, zu dritt und auch in etwas größerem Kreis im Beisein von Freunden abgerundet wurde. Dem übersetzten Originaltext Ergänzungen und Erläuterungen beizugeben, die aus Interview und Gesprächen gezogen wurden, habe ich vor allem angesichts einer Frage wichtig gefunden: Wie konnten Menschen in der Sowjetunion nach Stalin mit

dieser Erfahrung im weiteren ein „normales“ Leben führen? Konnten sie es überhaupt, bzw. von welcher Art „Normalität“ war dieses Leben geprägt? Shukrullo wurde nach seiner Heimkehr aus dem Lager zwar nie ein so hoch bejubelter Schriftsteller wie manche seiner Kollegen auch deutlich minderen dichterischen Ranges; gleichwohl konnte er im Dichterberuf bleiben und hatte davon mit seiner Familie ein gutes Auskommen. Er wurde populär, seine Werke wurden – wenn auch unter erschwerten Bedingungen, die er im Gespräch erklärt hat – publiziert. Aus den Dramen, die er schrieb, spricht nur spärlich die Erfahrung des Verfolgten, in seiner Lyrik dominieren Freude und Hoffnung, wird das Gute und Schöne thematisiert anstelle der Abgründe des Lebens, die Shukrullo so unmittelbar kennengelernt hatte. Hatte er sich also „arrangiert“? Oder war das Trauma der Verfolgung nur durch ein konsequentes Schweigen, durch das Verdrängen der Erinnerung zu ertragen? Und was hat das Ehepaar schließlich bewogen, das Schweigen doch noch zu brechen, während fast alle, die die schreckliche Erfahrung teilen, bis zuletzt geschwiegen haben oder es heute noch tun?

Ich danke Shukrullo Aka und Munavvarxonim für die Großzügigkeit, mit der sie mir für die Arbeit an ihrem Buch zur Verfügung standen, und hoffe, ihre Erwartungen an diese Ausgabe nicht zu enttäuschen. Bei Herrn Professor Naim Karimov und Frau Ayfer Durdu bedanke ich mich für die freundliche Unterstützung während der Gespräche, bei Olaf Günther für eine wesentliche Inspiration zur Übersetzung und bei meiner Tochter Julia für manche Aufmunterung während der Übersetzungsarbeit.